

Eduard von Rodt

Autor(en): **Tavel, R. v.**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **32 (1926)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eduard von Rodt. †

Von R. v. Tavel

Das Jahr 1926 hat auch dem Berner Taschenbuch treue Freunde entrißen, darunter einen gern gelesenen Mitarbeiter: Dr. h. c. E d u a r d v. R o d t. Seine Stellung zur Pflege bernischer Geschichtskunde wies ihn in die Reihe der gelegentlichen Mitarbeiter unseres Jahrbuches, denn, wie dieses, so hat es sich auch v. Rodt zur dankbaren Aufgabe gemacht, die Ergebnisse der Geschichtsforschung in Formen zu kleiden, die geeignet sind, in weiten Kreisen des gebildeten Volkes Verständnis für die Vergangenheit und die Entwicklung unseres Vaterlandes zu wecken. Er war dazu um so besser ausgerüstet, als er neben seinem ohne Zweifel ererbten Hang zu geschichtlichen Studien noch eine nicht unbedeutende künstlerische Ader hatte. Auch der Soldat schlummerte in ihm, wie in jedem Berner. Eigentümlicherweise — oder sollten wir nicht vielleicht eher sagen: nach bernischer Tradition? — machte Eduard v. Rodt aus keiner dieser Neigungen seinen Broterwerb. Er pflegte sie als Liebhaber, jedoch mit einem Fleiß und einer Treue, die ihn instand setzten, auf diesen Gebieten Leistungen von bleibendem Wert hervorzu bringen.

Friedrich Karl Eduard v. Rodt wurde am 22. Juli 1849 in Bern geboren als einziger Sohn

von Karl Eduard v. Rodt, vormalß Gutsbesitzer in Brasilien, und seiner Gemahlin Cäcilia geb. Brunner. (Karl Eduard war der zweite Sohn des Verfassers der „Geschichte des bernerischen Kriegswesens“, Hauptmann Bernhard Emanuel v. R.) Er erhielt wohl den ersten Unterricht im elterlichen Hause. Im Alter von neun Jahren kam er in die städtische Realschule. Trotz strenger väterlicher Aufsicht gelang dem aufgeweckten Knaben mancher Streich. In späteren Jahren erzählte er oft, wie er heimlicherweise mit seinem Freunde v. Fellenberg im „Rosenbühl“ an der Murtenstraße Nr. 27 auf das Dach gestiegen sei, um der Enthauptung des Mörders Kläntzchi zuzuschauen.

Ob er selber sich für einen Beruf entschied, wissen wir nicht. Es mag ihm gegangen sein wie so manchem vielseitig begabten Jüngling, der angesichts der ungewissen Zukunft sich gerne einem väterlichen Wunsche fügt. Auf solche Weise geleitet, trat Ed. v. Rodt 1866 bei Architekt Gottlieb Hebler in die Lehre, der damals als Leiter der Ersten bernischen Baugesellschaft die nordseitige Häuserreihe der untern Bundesgasse erstellte. Mit dieser Lehrzeit verband er eine solche als Steinmetz in der Münsterbauhütte. (Kurz vor seinem Tode wurde eine von Ed. v. Rodt ausgehauene Fiale am Münster wegen Verwitterung ersetzt.)

Als er ins militärpflichtige Alter trat, entschied er sich für die Artillerie (wie sein trefflicher Großvater, der sich bekanntlich durch seine tapfere Haltung am 5. März 1798 im Grauholz ausgezeichnet hat); aber dem dienstfreudigen Jüngling war keine mili-

tärische Laufbahn beschieden. Schon 1869 kehrte er als Invalide aus der Aspirantenschule in Frauenfeld heim, wo ihm durch Hufschlag eines Vorderpferdes der Schenkel dermaßen zertrümmert wurde, daß er jahrelang an den Folgen des Unfalles zu leiden hatte. Noch an Krücken gehend, begab sich v. Rodt an die Polytechnische Schule von Stuttgart.

Durch seine Invalidität hat er sich offenbar nicht unterkriegen lassen, erinnerte doch zeitlebens eine Narbe auf seinem Haupt an Waffengänge der Studentenzeit. Bedeutungsvoller für ihn aber wurde das Erwachen des Interesses für seinen Beruf, das auf Reisen nach Hamburg, Lübeck, Bremen, München, Augsburg und andere deutsche Städte Nahrung fand. In das letzte Studienjahr fiel der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. Unter dem gewaltigen Eindruck, den der nationale Begeisterungsturm auf den jungen Mann gemacht, kehrte er in die Heimat zurück, von wo er jedoch nach wenigen bei der leidenden Mutter verbrachten Tagen nach Italien weiterreiste. Als seine stille Hoffnung, in Venedig Anstellung zu finden, unerfüllt blieb, wanderte v. Rodt weiter südwärts. Drei Monate hielt er sich in Rom auf, vier Wochen in Pompeji. Von Neapel, wo er seinen Freund Gottfried v. Wurstemberger gefunden, dehnte er die Studienreise noch auf Sizilien aus. Jede Gelegenheit fleißig ausnützend, brachte er eine reichhaltige Sammlung von Skizzen und ausgeführten Aquarellen heim, die ihm zeitlebens zu Nutzen und Freude gereichte. Auf Sizilien erreichte ihn die Nachricht, daß seine Mutter ihrer Auflösung entgegensehe. Rodt, der zärtlich an

ihr hing, kehrte sofort heim und traf sie noch lebend und bei klarem Bewußtsein, doch wurde sie ihm am 10. Juli 1872 entrissen.

Die unterbrochene Studienreise wurde bald darauf in Begleitung des Vaters und der Schwester — der bekannten Reiseschriftstellerin Cäcilia v. Rodt — wieder aufgenommen.

Durch den Hinscheid seines Großvaters, Major Fritz Brunner, kam Ed. v. Rodt 1872 in den Besitz eigenen Vermögens, was ihn in die Lage versetzte, sich einen Hausstand zu gründen. In Frä. Anna v. Müllinen, der Tochter des Historikers Egbert Friedrich v. Müllinen, fand er eine ungewöhnlich feine und verständnisvolle Lebensgefährtin, die ihm zwei Söhne und drei Töchter schenkte und ein überaus glückliches und sonniges Familienleben schuf. Aber nun galt es, sich eine Stellung zu machen. Die Erben des Majors Brunner hatten dessen Landgut auf dem Breitfeld dem Architekten August Eggimann verkauft, der im Begriff stand, gemeinsam mit Adolf Töchle die Militäranstalten auf diesem Terrain zu bauen. v. Rodt trat der Firma bei, während Töchle bald auschied, weil er durch die auf eigene Rechnung unternommenen Bauten in Thun und Baden schon zu sehr in Anspruch genommen war. Nach Vollendung der Militärbauten und der Waffenfabrik auf dem Wyler (1876) erwarben Eggimann und v. Rodt die Graffenried-Besitzung am Stadtbach und errichteten daselbst zwei Reihen Wohnhäuser. Im gleichen Jahr noch ging die Firma einen Bauvertrag mit dem Staat Bern ein für den Bau der Sternwarte. Es verdroß v. Rodt, daß er

hiebei nicht sein ursprüngliches Projekt ausführen durfte. Gleichzeitig wurde eine Villa für Hrn. Alfr. v. Steiger-Wythenbach am obern Haspelweg erstellt. Die letzte Unternehmung gemeinsam mit Eggimann war die Ueberbauung der Tauben-Matte westlich der Kleinen Schanze. Nachdem Ed. v. Rodt für Rechnung verschiedener Bauherren einige Häuser in Breitenrain und Länggasse und für Frau Beerleder-Pigott eine kleine Villa beim Schloß Kiesen gebaut hatte, verband er sich mit seinem Studienfreund Emil Wäber zur Ausführung von Bauten in der Länggasse und in Thun (1879). Dieses Verhältnis wurde jedoch sehr bald durch den Tod Wäbers aufgelöst.

Im Jahre 1886 brachte die Vollendung der Kirchenfeldbrücke eine starke Belebung der Bautätigkeit in Bern. v. Rodt erwarb von der Berne-Land-Company nacheinander mehrere Parzellen an der Marienstrasse und an der Jungfraustrasse, die er teils auf eigene Rechnung, teils für Auftraggeber mit Wohnhäusern überbaute.

1889 hatte Ed. v. Rodt vom Burgerrat den Auftrag erhalten, ein Projekt für ein historisches Museum auf dem Kirchenfeld auszuarbeiten. Als Staat, Gemeinde und Burgerschaft sich einigten zur gemeinsamen Schaffung eines Museums, trat die Frage der Errichtung eines eidgenössischen Landesmuseums in den Vordergrund. Bern mit seiner reichen geschichtlichen Vergangenheit und seinen wertvollen Sammlungen schien den ersten Anspruch auf dieses Museum zu haben, und als die Bundesversammlung beschloß, es sei dasselbe in Zürich zu er-

richten, fand man es in Bern angezeigt, den einmal gefaßten Plan eines eigenen Museums dennoch auszuführen, um den bestehenden Sammlungen eine würdige Unterkunft zu schaffen. Auf Antrag des städtischen Baudirektors Hodler wurde Architekt Lambert in Stuttgart mit der Aufstellung eines Projektes betraut. Adolf Tiedhe und Ed. v. Rodt sollten dasselbe ausarbeiten und ausführen. In diesem Augenblick wurde Tiedhe der Bau der Irrenanstalt Münzingen übertragen. Er trat deshalb zurück, und v. Rodt hatte nun den Museumsbau allein auszuführen, der ihn drei Jahre beschäftigte. 1898 fand die Uebergabe statt, bei welcher Gelegenheit die auftraggebenden Behörden dem bauleitenden Architekten Dank und Anerkennung aussprachen. Von öffentlichen Gebäuden, die Ed. v. Rodt ausführte, seien noch genannt: das Jenner'sche Kinderhospital an der Brunnmatt, das Zieglerhospital, die Methodistenkirche in Langnau, das Anstaltsgebäude Moria in Wabern und die Erweiterung der Stadtbibliothek durch die beiden Südflügel, von Privatbauten: die Villa des Forstmeisters v. Mülinen am Kalcheggweg, das Wohnhaus Nr. 55 an der Thunstraße, das reizende Gatschet-Gütchen bei Braz am Murtensee und der Umbau des Schlosses Mauensee.

Nach dem Brande des alten Wohnhauses des Hrn. Ludw. v. Wurstemberger im Wnhloch hatte Frä. C. v. Rodt 1889 diese Liegenschaft käuflich erworben und durch ihren Bruder eine neue Villa erstellen lassen. Nach dem am 23. Okt. 1890 in diesem Hause eingetretenen Hinscheid ihres Vaters verkaufte sie das Gut wieder.

Mit einer bewundernswerten Energie und Ausdauer hat Ed. v. Rodt seine beruflichen Aufgaben gelöst, und der Erfolg hätte ihm ohne Zweifel reiche Genugtuung verschaffen können. Zusammengestellt würden die von ihm ausgeführten Bauten ein ansehnliches Städtchen, und zwar ein gefälliges, ausmachen. Wir brauchen uns aber nur seiner ursprünglichen Neigungen zu erinnern, um zu verstehen, was er im Rückblick auf seine Bautätigkeit sagt: „All diese praktischen Arbeiten entsprachen aber eigentlich wenig meiner Arbeitslust und ließen mir wenig Befriedigung. Die oft recht bunt zusammengesetzten Baukommissionen oder die schwierigen Bauherren, denen ich unterstand, modifizierten die Pläne und erschwerten die Ausführung. Das bedeutendste Hindernis aber wurden die immer mehr wachsenden Schwierigkeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeiter, verbunden mit den nicht enden wollenden Streiks.“ Gerade auch darin hat v. Rodt echt bernisches Wesen an den Tag gelegt, daß er aus Pflichtgefühl für seine Familie sich in manche schwierige, ihm eigentlich widerstrebende Situation gefügt und seinem freien, künstlerischen Trieb Gewalt angetan hat. Erst als die Anzeichen des herannahenden Alters sich einstellten, gönnte er sich's, ganz dem zu leben, was ihn seiner Geschmacksrichtung nach am meisten interessierte. Vorher mußte er sich die Zeit zu solcher Beschäftigung mehr oder weniger abstehlen, und doch liegt hierin gerade das, was seinem Lebenswerk das besondere Gepräge verleiht.

Früh wurde v. Rodt zur Mitwirkung am öffentlichen Leben herangezogen. In die Politik hat er

nicht eingegriffen, aber seine Bürgerpflicht erfüllte er, indem er seine speziellen Fähigkeiten freigebig in den Dienst der Vaterstadt stellte. In jungen Jahren wurde er in die Waisenkommission der Zunft zu Kaufleuten gewählt. Seit 1883 gehörte er dem Burgerrat an, von 1890—1921 der Burgerhospitalkommission (seit 1893 als Vizepräsident), 1892 bis 1923 der Aufsichtskommission des Historischen Museums, viele Jahre lang auch der Direktion des Kunstmuseums. Der Gemeinde Bern diente er als Mitglied der Grundsteuer-Schätzungskommission und, trotz seiner Invaldität, als tüchtiger Feuerwehroffizier unter dem Kommando von Oberst v. Grenus.

Hatte Ed. v. Rodt von seinem Großvater her die Freude an der Geschichte ererbt, so fand er sicher in dieser Richtung noch manche Anregung durch den Verkehr mit seinem Schwiegervater und dem jüngsten Schwager Wolfgang Friedr. v. Müllinen. Ohne je für sich die Qualifikationen als zünftiger Historiker und berufsmäßiger Künstler in Anspruch zu nehmen — dazu war er viel zu echt und zu bescheiden — hat v. Rodt mit großem Fleiß historische Studien gemacht und das Resultat derselben in Büchern, Aufsätzen und Bildern niedergelegt. Er mußte sich selbstverständlich manche Kritik gefallen lassen; aber niemand bestreitet die Verdienste, die er sich auf diesem Gebiet im Geist einer echten Vaterlandsliebe erworben hat. Sie fanden übrigens ihre Anerkennung in der Würde eines Doktors der Philosophie honoris causa, welche ihm 1917 von der Berner Hochschule verliehen wurde. Als tätiges Mitglied gehörte er verschiedenen gelehrten Gesellschaften der Schweiz und des Auslandes an.



Eduard von Rodt

1849—1926

Nach einem Bild von Rob. von Steiger 1893

Bevor wir seiner zahlreichen Veröffentlichungen gedenken, sei noch der Leistungen v. Rodts in der Leitung des bernischen Historischen Museums gedacht. Bis zur Reorganisation dieses Instituts leitete er mehrere Jahre die mittelalterliche Sammlung, während Edmund v. Fellenberg die archäologische pflegte. v. Rodt erwarb an der Versteigerung des Nachlasses von Friedr. Bürki in Basel 1881 eine stattliche Anzahl bernischer Altertümer für das Museum (Vgl. B. Taschenbuch 1885 u. d. Kataloge des Museums von 1886 u. 92.). Als dann nach der Uebersiedelung auf das Kirchenfeld ein besoldeter Direktor angestellt wurde, blieb v. Rodt Mitglied der Aufsichtskommission und arbeitete auch in dieser Stellung noch jahrzehntelang unverdrossen mit am Ausbau der mittelalterlichen Sammlung. Sein künstlerischer Rat wurde auch von auswärts oft in Anspruch genommen, so zum großen Nutzen der betreffenden Institute von der Leitung der Museen in Burgdorf, Freiburg, Murten und Solothurn.

Ein großes, unbestrittenes Verdienst erwarb sich Ed. v. Rodt, indem er durch seine Publikationen, wie oben angedeutet, das Interesse für die vaterländische, besonders die stadtbernische Vergangenheit in weitesten Kreisen der Bevölkerung weckte und wachhielt.

In den Jahren 1880, 1881, 1895 und 1923 gab der Verstorbene 4 Serien zu je 25 Blättern Ansichten des „Alten Bern“ heraus. Ihnen folgten 1883—1886 vier gleich starke Serien „Kunstgeschichtliche Denkmäler der Schweiz“. 1886 erschien „Berns

Stadtgeschichte“, ein sehr geschätztes Buch, 1889 25 Blätter „Altertümer der Schweiz“, 1915 der Siedingersche Stadtplan von Bern und 1919 die „Ideale Restauration der Burg Nydeck“. Zahlreich sind die Aufsätze im „Bernener Taschenbuch“, im Archiv des Historischen Vereins, in Grunau's „Blättern für bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde“ und anderen Zeitschriften. In der Festschrift von 1891 bearbeitete v. Rodt den Abschnitt über „Berns Bürgerschaft und Gesellschaften“. Gewisse Gegenstände der Bau- und der Kulturgeschichte, die ihn besonders interessierten, hat er in anziehenden Aufsätzen beleuchtet, so „Die Banner der Stadt und Landschaft Bern“, „Bernisches Jagdwesen“, „Wappenwesen der bernischen Familien“, „Die Geschichte des Christoffelturms“.

Eine Zierde der bernischen Bibliotheken bilden die prächtig ausgestatteten, inhaltreichen kulturhistorischen Schilderungen „Bern im 14. bis 19. Jahrhundert“, 6 Bände, ergänzt durch die zwei weiteren Bände „Bernische Kirchen“ (1912) und „Bernische Burgen“ (1909). Die Anregung zu diesen Werken empfing er durch das Wiederfinden eines lange verlorenen Manuskriptes seines Großvaters „Bern im 15. Jahrhundert“ (1898). Für den Berner, der ein getreues Bild vom alten Bern in den verschiedenen Abschnitten seiner Geschichte gewinnen will, bilden diese acht Bände eine köstliche Fundgrube. Mit Humor und echter Freude an der Entwicklung seiner Vaterstadt hat hier v. Rodt eine große Menge charakteristischer Tatsachen und Berichte verarbeitet, wofür wir ihm sehr dankbar sein müssen, denn wer

unter den Nichthistorikern hätte die nötige Zeit und Literaturkenntnis, um sich ein so schönes Gesamtbild des alten Bern zusammenzusuchen?

Ed. v. Rodt war es nicht darum zu tun, durch seine Werke von sich reden zu machen. Was er in Druck gab, war der Ausfluß seiner ureigenen Freude an der vaterländischen Geschichte. Aus seinem persönlichen Interesse ging er all diesen Dingen nach, und wenn er das reiche Material beisammen hatte, gab er es gerne weiter, damit auch andere sich daran freuen sollten. So ist er vieler Berner Freund geworden. Daß er diesen Weg ging, dafür zeugt sein schönes Haus an der Junkerngasse mit seinem mit feinem Geschmack, theils gesammelten, theils selbst geschaffenen Kunstwerken. Unter letzteren seien hier nur ein prächtiges Modell des Christoffelturms, die Frieße an zwei gotischen Decken und vier herrlich bemalte Kachelöfen genannt. An vielen Orten, besonders aber im Münster, zeugen leuchtende Wappenscheiben von dem heraldischen Verstehen und Fühlen v. Rodts. Es befinden sich sehr schöne Stücke darunter, und mit wärmstem Dank muß hervorgehoben werden, daß er die Zeichnungen zu den Münsterscheiben ganz unentgeltlich lieferte. Weitgehende Pläne für die Ausschmückung des Münsters, für dessen Erhaltung er im Münsterbauverein und auch sonst sehr viel getan, blieben leider unausgeführt, weil zunehmende Körperschwäche unserem Freunde das Arbeiten mehr und mehr erschwerte.

Die Abnahme der Kräfte und die ihm dadurch aufgezwungene Muße haben ihm in den letzten Jahren eine furchtbar harte Probe auferlegt, die er aber

siegreich bestanden, denn geklagt hat er nicht. Ein Frühaufsteher, hat er seinen Tag mit Arbeit redlich ausgefüllt. Er konnte nicht müßig sein. Beschäftigungslos dazuliegen, war ihm Qual. Bis in ein vorgerücktes Alter war er ein eifriger und ausdauernder Jäger. Mit seinen Jagdsfreunden hat er manchen frohen Tag auf der Wirsch zugebracht. In seiner Offenherzigkeit und seinem rastlosen Arbeitsdrang, der es ihm nie erlaubte, sich in langen Gesprächen gehen zu lassen, mag er manchem derb erschienen sein. Er war es auch. Aber er war treu, ehrlich und streng — vor allem mit sich selber —, und sein goldener Humor milderte ja immer die scheinbare Sprödigkeit seines äußern Gehabens. Uebrigens zeigte er im Familien- und im Freundeskreis oft eine Gemütsweicheit und Herzensgüte, die mit dem sonst so energischen Wesen merkwürdig kontrastierte. Er war ein herrlicher Vater und Großvater. — Den schwersten Stoß versetzte ihm das lange, qualvolle Leiden und der Heimgang seiner Gattin am 2. Oktober 1920. Von da an schwand langsam seine Widerstandskraft, und der Tod so manches treuen Freundes beschleunigte ihren Zerfall, bis er endlich nach kurzem Krankenlager am 12. Juli 1926, abends, schmerzlos und seines Glaubens froh aus seinem arbeitsreichen Leben schied. — Ehre seinem Andenken!
